

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT

BDBA Deutsche Literatur

Epochen

1750 - 1830

Poesie und Philologie

- 12-4** *Poesie und Philologie in der Goethe-Zeit* : Studien zum Verhältnis der Literatur mit ihrer Wissenschaft / Matthias Buschmeier. - Tübingen : Niemeyer, 2008. - VI, 490 S. : graph. Darst. ; 22 cm. - (Studien zur deutschen Literatur ; 185). - Zugl.: Bielefeld, Univ., Diss., 2007. - ISBN 978-3-484-18185-4 : EUR 79.95 **[#0241]**

„An Stoff und Gehalt fehlt es nicht, und ich kann froh sein“ (S. 455). Auch wenn es unerhört erscheinen mag, die letzten Worte der vorliegenden Dissertation an den Anfang einer Besprechung zu rücken, unterstreicht dieses Zitat aus Goethes Brief vom 2. September 1829 an Sulpiz Boisserée völlig zu Recht, daß Matthias Buschmeier aufgrund seiner besonderen literaturwissenschaftlichen Leistung „froh“, ja mehr als „froh“ sein kann. Denn seine überaus gelehrte Studie veranschaulicht auf profunde Weise, wie sich der Lösungsprozeß von Philologie und Literatur in der deutschen Literatur zwischen 1750 und 1832 vollzieht. Leitend sind dabei die Fragen: „Warum ist die Literatur die Infragestellung der Philologie? Welche Konsequenzen hat ihre intime Nähe? Und: Ist die Philologie nicht auch die Infragestellung der Literatur?“ (S. 5) Angesichts dieser Fragen geht es allerdings nicht darum, eine wechselseitige Debalancierung der genannten Bezugfelder festzuschreiben, sondern vielmehr zu ergründen, inwiefern Philologie und Literatur „immer mehr in funktionale Gegensätze geraten“ (S. 6).

Die Arbeit¹ ist in sechs Abschnitte gegliedert, wobei im Rahmen der Einleitung zunächst *Theoretische Vorüberlegungen* (S. 12 - 36) präsentiert werden. Buschmeier orientiert sich in seiner methodischen Ausrichtung an der Systemtheorie, die insbesondere herangezogen wird, um der „Polyvalenz und Polykontextualität von Literatur“ (S. 13) gerecht zu werden. Darüber hinaus ermöglicht es der Begriff der ‚funktionalen Differenzierung‘, die zunehmende Abgrenzung der Teilsysteme ‚Literatur‘ und ‚Philologie‘ theoretisch zu präzisieren. Das konstatierte Potential an Selbstreflexion in Klassik und Romantik vergegenwärtigt schließlich, wie über das Kunstwerk selbst „die Anschlussfähigkeit für die Kommunikation des Kunstsystems aus sei-

¹ Inhaltsverzeichnis: <http://d-nb.info/990755037/04>

nen eigenen Elementen“ (S. 35) generiert wird. Denn indem die Anwendung der Systemtheorie das einzelne Werk als Medium der Selbstbeschreibung von Kunstsystem und Gesellschaft zu begreifen erlaubt, wird der Widerspruch von werkimmanenter Deutung und kontextuellem Bezugsrahmen überwunden.

Im zweiten Abschnitt steht die Frage im Mittelpunkt, inwiefern die Literatur auf die Herausbildung der Philologie als Wissenschaft reagiert. Buschmeier verdeutlicht, daß schon in der Antike Philologie und Literatur auseinanderzutreten beginnen, indem er unter Verweis auf die Forschungsergebnisse Rudolf Pfeiffers darlegt, daß im 3. Jahrhundert v.u.Z. zunächst eine „Philologisierung des literarischen Betriebs“ (S. 41) einsetzt. Doch auch wenn die Hybridfigur des „Dichterphilologen“ (S. 42) aus dieser Verschmelzungsbewegung hervorgeht, erkennt bereits Seneca dem *philologus* nurmehr die Funktion zu, ein „Kulturverwalter“ (S. 44) zu sein. Mit Blick auf das 18. Jahrhundert unterstreicht Buschmeier, daß sich das Verständnis von Philologie erheblich ausdifferenziert, was etwa anhand des Baumschemas zum Lemma *Philologie* aus Johann Georg Walchs ***Philosophischem Lexicon*** (1726) anschaulich gemacht wird (S. 52). Parallel dazu erweist sich die Erkenntnis Moses Mendelssohns aus seiner ***Abhandlung über die Evidenz in Metaphysischen Wissenschaften*** (1764) als wegweisend, derzufolge die „Schriften der vorigen Zeiten [...] in unsern Tagen fast unbrauchbar geworden“ (S. 59) sind. Denn dieser Befund zeitigt die Konsequenz, daß die Philologie „ihre Legitimation nicht [mehr] in der Aktualisierung antiken Wissens suchen kann“ (S. 59). Vielmehr wird anhand von Friedrich August Wolfs Konzeptualisierung der Altertumswissenschaft herausgestellt, daß die neue Aufgabe dieser Disziplin in der Vermehrung der, wie Wolf selbst schreibt, „Kenntniss der alterthümlichen Menschheit“ (S. 63) bestehen soll. Der Schwerpunkt der Studie liegt jedoch auf dem dritten bis fünften Abschnitt, in denen drei zentrale Konstellationen des Philologie-Begriffs in der Goethezeit untersucht werden: Philologie und Hermeneutik, Philologie und Poesie sowie Philologie und Roman. Eine in diesem Zusammenhang höchst bedeutsame Position erkennt Buschmeier Johann Gottfried Herder zu, da sowohl das Konzept der Philologie als historische Wissenschaft als auch das Konzept der Philologie als poeto-philologischer Hermeneutik mit ihm in Verbindung zu bringen ist. Auf der einen Seite lehnt Herder im Rahmen seiner zweiten Fragmentsammlung ***Über die Neue Deutsche Literatur*** (1766) die Nachahmung orientalischer Dichtung strikt ab, da aufgrund der fehlenden sinnlichen Erfahrung das poetische Resultat stets hinter dem Original zurückbleiben müsse. Immerhin deutet er aber an, daß die in der orientalischen Dichtung verwendeten Bilder „endlich“ (S. 94) verstanden werden könnten – und weist damit der Philologie die Aufgabe zu, historisch rekonstruierend zu verfahren. Auf der anderen Seite entwickelt Herder in seinem ***Fragment über die Ode*** (1764/65) die Vorstellung vom „*dichtersche[n] Philolog[en]*“, der in Erscheinung tritt, wenn er als Übersetzer „seinem Original und seiner Sprache Genüge tun will“ (S. 96 - 97). Zwar wirkt es ein wenig überbordend, wenn Buschmeier betont, Herder habe hier „die Entgegensetzung Dichtung – Philologie chiasmatisch symphonisiert“ (S. 97),

doch bleibt es in der Sache bemerkenswert, wie Herder die Philologie mit den Kompetenzen der Literatur ausstattet. Kurz gesagt: Der erste Fall beschreibt den antiquarischen, der zweiten den dichterischen Modus der Philologie.

Im Hinblick auf die erste Traditionslinie veranschaulicht Buschmeier am Beispiel der *Prolegomena ad Homerum* (1795), wie Wolf eine funktionale Differenz zwischen einem wissenschaftlichen und einem ästhetischen Textzugriff formuliert. Um die Einheit des Textes trotz seiner philologischen Fragmentierung zu postulieren, nutzt Wolf den Begriff des Geistes, der in ähnlicher Form in allen Homerischen Epen walte (S. 115). Auch Jacob Grimm hält an der Idee eines solcherart fundierenden Geistes fest (S. 191), beschränkt die Analysetätigkeit aber auf die Bestimmung von Inhalt und Form des zugrundegelegten Textes: „Wenn wir beim Zerlegen auch die Bestandteile zu fassen wännen, der dritte, der verbindet, der Geist entflieht“ (S. 187, Anm. 76).

Als Repräsentant der zweiten Traditionslinie – und damit stellvertretend für das Konzept einer Poeto-Philologie – wird Ludwig Achim von Arnim angeführt, der in seinem Aufsatz *Von Volksliedern* (1805) eine prägende Denkfigur entwickelt: Während sich in der Poesie ein überzeitliches Prinzip Bahn breche, bleibe der Ausdruck dieses Prinzips wiederum an „kulturell-topographisch[e]“ (S. 171) Bedingungen gebunden. Wie Buschmeier neologisierend hervorhebt, müsse diese Form der Poesie als Ausdruck einer „Gegen-Gegenwart“ (S. 202) verstanden werden. Der gegenwärtige Dichter wird zwar in der Wirkungslinie eines diachron wirkenden Prinzips lokalisiert, gleichzeitig aber zu einem Akteur stilisiert, der in historischer Rückwendung das „Ueberlieferte“ (ebd.) verlebendigt. Aufgrund dieser Kompetenz beschreibt ihn Buschmeier an späterer Stelle sogar als einen „Messias“ (S. 448), der nicht nur die poetische Tradition bewahrt, sondern dem es vielmehr gelingt, eine produktive Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu stiften.

Zu vermerken ist darüber hinaus, daß Buschmeier das bislang nicht erwähnte, in seiner Arbeit aber mehrfach behandelte Werk Goethes in mehreren Hinsichten für die Diskussion der Relation von Philologie und Poesie heranzieht. Exemplarisch sei darauf verwiesen, daß sowohl mit Ausblicken auf Goethes Sammeltätigkeit als auch anhand seiner novellistischen Erzählung *Der Sammler und die Seinigen* (1799) dargetan wird, wie Goethe eine „Ästhetik der Präsenz“ (S. 228) verteidigt, die eine beständige Überführung der Historie in gegenwärtige Kontexte erfordert. Diese Aneignung macht jedoch, mit Schiller gesprochen, den ‚sentimentalischen‘ Bruch gegenüber der wieder(ge)holten Vergangenheit um so fühlbarer, wie Buschmeier pointierend hervorhebt: „Jedes Aussprechen des Charakters der alten Kunst bedeutet ihre Tradierung, ihre Rettung in eine Gegenwart und ist zugleich Abgesang auf ihre verlorene Welt“ (S. 241).

Der in der Einleitung als „Trennungsdrama“ (S. 2) akzentuierte Scheidungsprozeß von Philologie und Poesie, den Buschmeier anhand ausgewählter Repräsentanten der Goethezeit minutiös nachzeichnet, wird in der konzisen *Zusammenschau* (S. 445 - 455), die den sechsten Abschnitt seiner Studie

bildet, in einem kurzen Reflex bis an die Gegenwart herangeführt. Die Metaphorik der Einleitung aufgreifend, heißt es da: „Die Philologie hat der Literatur nicht mehr viel zu sagen und diese schert sich immer weniger um deren Analysen“ (S. 454). Das klingt reichlich apodiktisch und mag angesichts einer Gegenwart, in der beispielsweise prominente Autoren in Poetik-Vorlesungen wiederholt philologieaffin über ihre literarische Arbeitsweise sprechen, durchaus zu relativieren sein. Angesichts der vorliegenden Analyse, die oftmals mit glänzenden Formulierungen aufwartet, eminent kenntnisreich geschrieben ist und eine Reihe fruchtbare Einsichten über die Differenzierung von Philologie und Literatur im 18. und 19. Jahrhundert vermittelt, bleibt jedoch inständig zu hoffen, daß sich möglichst viele Leser finden werden, die sich darum ‚scheren‘ werden.²

Nikolas Immer

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz287986195rez-1.pdf>

² Daß diese Rezension mit einer für **IFB** ganz ungewöhnlichen Verspätung erscheint, ist die Folge eines Wechsels des Rezensenten. Der Herausgeber bedankt sich bei Nikolas Immer dafür, daß er eingesprungen ist. [KS]